

Johann Schneider

Grußwort

*gehalten am 16. Juni 2011 anlässlich des Internationalen Symposiums „Ökumene und Orthodoxie in Europa“
16.-18. Juni 2011, Otto-Friedrich-Universität Bamberg*

Hochverehrter Jubilar, lieber Herr Professor Moltmann,
Eminenzen, Exzellenzen, sehr geehrte Frau Regionalbischöfin,
sehr geehrter Herr Landesbischof,
Magnifizenz, verehrte Professorinnen und Professoren,
liebe Schwestern und Brüder in Christus,
meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich danke ganz herzlich für die Einladung zu dem Internationalen Symposium „Ökumene und Orthodoxie in Europa“ hier in Bamberg. An dieser Stelle möchte ich Sie ganz herzlich grüßen von Bischof Martin Schindehütte, dem Leiter der Ökumene- und Auslandsarbeit in der Evangelischen Kirche in Deutschland in Hannover. Er bedauert, dass er nicht am Symposium teilnehmen kann, da er zurzeit verreist ist.

Die EKD führt seit nunmehr mehr als sechs Jahrzehnten bilaterale, ökumenische Dialoge mit orthodoxen Kirchen: zu allererst seit 1959 den sog. Arnoldshainer Dialog mit dem Moskauer Patriarchat -der erste und



Dr. Johann Schneider ist Regionalbischof im Probstsprengel Halle-Wittenberg und Vertreter der Landesbischöfin der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland.

längste theologische Dialog zwischen einer evangelischen und einer orthodoxen Kirche in Europa und weltweit - dann seit 1969 der Dialog mit dem Ökumenischen Patriarchat von Konstantinopel und schließlich der Dialog mit der Rumänisch Orthodoxen Kirche seit 1979, der auch eine geistige Frucht der Begegnungen und Gespräche zwischen Ihnen lieber Herr Professor Moltmann und Prof. Staniloae war.

Parallel zu den Dialogen mit der Evangelischen Kirche in Deutschland führte der Bund der Evangelischen Kirchen in der damaligen DDR einen recht fruchtbaren Dialog mit der bulgarisch-orthodoxen Kirche, der so genannte Herrnhuter Dialog. Dieser Dialog ist auch bisher der einzige, in dem zum Beispiel das geistliche Amt in der Kirche, auch das Thema geistliches Amt und Ordination von Männern und Frauen in der Kirche Jesu Christi, in einem offiziellen Dialog bearbeitet hat. Außerdem führte die EKD zusammen mit der römisch-katholischen Deutschen Bischofskonferenz seit dem Beginn des ersten Jugoslawienkrieges ein regelmäßiges Dialogprogramm mit der Serbischen Orthodoxen Kirche.

In einem rein evangelischen Dorf stirbt auf dem Höhepunkt des Kulturkampfes in Preußen im 19. Jahrhundert der einzige dort lebende Katholik. Der evangelische Pfarrer beerdigt ihn und trägt die Beerdigung ganz korrekt in die Kirchenmatrikel der Gemeinde ein. Das Konsistorium erfährt schließlich davon und befürchtet kirchenpolitische Komplikationen. Es stellt den Pfarrer zur Rede und fragt: „Warum haben Sie den Katholiken beerdigt?“ Seine Antwort lautete schlicht: „Weil er tot war“. Das „tertium comparationis“ liegt nun nicht im Tot sein. Die Kirchen der östlichen Orthodoxie in Europa und im Nahen und Mittleren Osten sind, Gott sei Dank, und nimmt man vielleicht die Apostolische Kirche des Ostens heute im Irak aus, in ihrer Existenz und Substanz auch nicht stärker bedroht und gefordert als die evangelischen Kirchen in Europa.

Doch mag meine erste Antwort auf die Frage, warum und zu welchem Ziel führen wir als Evangelische Kirche einen Dialog mit den orthodoxen Kirchen, schlicht lauten: weil es sie gibt.

Lassen Sie mich daher in gebotener Kürze wesentliche Gründe anzeigen, warum die Evangelische Kirche in Deutschland mit orthodoxen Kirchen, mit orthodoxen Theologinnen und Theologen und mit der Orthodoxie als Ganzes Dialoge führt; zuerst der Blick auf Deutschland.

Die orthodoxe Kirche bildet die drittgrößte, christliche Konfession in Deutschland. Das ist zwar im öffentlichen Bewusstsein kaum vorhanden, ist aber eine Tatsache. Im Unterschied zu anderen Religionsgemeinschaften wie z. B. dem Islam gibt es darüber auch keinen kontroversen gesellschaftlichen Diskurs. Organisatorisch haben sich die orthodoxen Kirchen der sieben Konzilien 2010 in einer eigenen Orthodoxen Bischofskonferenz zusammengeschlossen und damit den Weg zu einer öffentlich hörbaren Stimme in Deutschland begleitet.

Die orthodoxen Kirchen der zwei, der drei und der sieben Ökumenischen Konzilien verfügen über jahrhundertelange Erfahrungen im Umgang und im Dialog mit dem Islam, die weit über das hinausgehen, was in unseren reformatorischen Kirchen in Mittel- und Westeuropa und in unserer Gesellschaft üblich ist. Ich erinnere nur an das dialogische Glaubensbekenntnis des ökumenischen Patriarchen Genadios II. (1400 - 1473), in dem dieser die christliche Gotteslehre und v.a. die Trinitätslehre in ein auch für den gebildeten muslimischen Herrscher wie Mehmet den Eroberer in einem begreiflichen Sinn darstellen konnte. Dabei war und ist die Begegnung mit dem Islam nicht nur eine praktische, sondern auch eine wissenschaftlich, theoretische. Dieses ist den meisten von uns aufgrund der Sprachbarrieren unbekannt. Wer kennt schon die Islamstudien der Geistlichen Akademie von Kasan aus der Blütezeit der russischen Theologie im 19. Jahrhundert?

Gewiss gab und gibt es auch in unserer Kirche Menschen die einem theologischen und interkulturellen Dialogs mit der Orthodoxie fragend und reserviert gegenüberstehen. Dabei übersehen oft gerade evangelische Theologinnen und Theologen leider die Vielfalt der orthodoxen Kirchen und der

orthodoxen Theologie – auch im Ökumenischen Rat der Kirchen und der Konferenz Europäischer Kirchen.

Die Europäischen Ökumenischen Versammlungen von Basel, Graz und Hermannstadt waren und sind der Versuch Europa als *einen* eigenständigen ökumenischen Raum neu zu gestalten. Die „Charta Oecumenica“ von 2001 bietet hierfür den gemeinsamen Rahmen, aber es wird, so glaube ich, noch lange Zeit dauern, bis die Nachwirkungen der jahrzehntelangen Ost-West-Spaltung in Europa tatsächlich überwunden sein werden. Denn an die Stelle des früheren, ideologischen und machtpolitischen Gegensatzes tritt nun wieder oder wird getreten ein kulturell religiöser inspirierter Gegensatz zwischen westeuropäischen Traditionen, die die von der französischen Aufklärung und der *Laïcité* bestimmten Rolle von Religion als ein ausschließlich im privaten Kontext zu verortendem Bekenntnis, und einem östlich geprägten Teil Europas, der seine Identität durch Rückgriffe auf ältere, kulturelle und religiöse Traditionen neu zu bestimmen sucht. Ich mache das am Beispiel des Epitheton „serbisch“, „rumänisch“, „griechisch“, vor „orthodoxe Kirche“ deutlich. Die Karlowitzer Synoden der Orthodoxen Kirche in der Monarchie verbot noch 1856 die Bezeichnung „serbisch“ als vorangestellt für die orthodoxe Kirche, da die Kirche als Volk Gottes nicht mit einem Epitheton eines ethnischen Stammes vorangestellt sehen wollte. Der damalige Metropolit/Patriarch von Karlowitz beschied den serbischen Intellektuellen aus Wien, die gern ds Wort serbisch vor dem Adjektiv orthodox sehen wollten: „Das Christentum sei keine Stammesreligion, sondern eine göttliche Offenbarung, zur Erlösung und zum Heil, die allen Menschen in allen Sprachen gelt“. Erst das Studium von vielen serbischen und rumänischen Theologen in Leipzig, in Halle, in Berlin, in Tübingen, in vielen Orten in Deutschland ließ diese orthodoxen Theologen zu der Überzeugung kommen, dass das Epitheton „rumänisch“, „griechisch“, „serbisch“, „russisch“ das angemessene Adjektiv **vor** der orthodoxen Kirche sei. Wenn man bedenkt, dass das Wort „Russisch Orthodoxe Kirche“ erst von den schismatischen Erneuern in

den Verfolgungen nach 1920 eingeführt wurde, wird deutlich, wie stark die Wechselwirkungen von westlichen, theologisch kulturellen Paradigmata auf die östliche Orthodoxie waren und sind.

Ich freue mich auf die Vorträge und Gespräche bei diesem Symposium in Bamberg und freue mich dass Sie alle sich auf diesen Dialog zwischen der evangelischen und der orthodoxen Theologie einlassen – ich wünsche uns allen einen gesegneten Verlauf!